

Die Weißenburger Handschriften

Bemerkungen zu Ihrer Erschließung in den letzten drei Jahrhunderten anlässlich einer Ausstellung von Handschriften vom 12. Juli 2003 bis zum 23. März 2003

Helmar Härtel

Mit den Weißenburger Handschriften ist unauf löslich verbunden der Name von Hans Butzmann, der zwanzig Jahre lang von 1948 bis 1968 Leiter der Wolfenbütteler Handschriftensammlung war und der einst in mir die Neigung zur Handschriftenarbeit geweckt und durch den lebendigen Zuspruch gestärkt hat, der in der Persönlichkeit gründet. Mit dreißig Jahren hatte Butzmann während der bibliothekarischen Ausbildung an der Preußischen Staatsbibliothek Interesse an der Handschriftenarbeit gefunden und sich auch an der von der damaligen preußischen Akademie der Wissenschaften durchgeführten Inventarisierung der deutschen Handschriften aktiv beteiligt. Nach dem Krieg war die von ihm geleitete anhaltinische Landesbibliothek in Dessau nicht mehr existent. Er fand bald eine feste Anstellung an der Universitätsbibliothek in Kiel. Aber dort hielt es ihn nicht lange, und eines Tages im Jahr 1948 machte er sich auf den Weg nach Wolfenbüttel und, er hat es oft geschildert, fand die Haupttür der Herzog August Bibliothek verschlossen. Über einen Nebeneingang gelangte er dann in das Haus. Der damalige Direktor Wilhelm Herse hat ihn sogleich freundlich empfangen, und, wie es Butzmann einmal in seiner überaus bescheidenen Weise formuliert hat, ganz allmählich aus einer fragwürdigen Gestalt eine staatlich gebilligte Existenz gemacht.

Was hatte Butzmann veranlaßt, eine feste Stelle in Kiel auszuschlagen und am 1. Oktober 1948 an der Herzog August Bibliothek die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters anzunehmen? Es war die bedeutende Wolfenbütteler Sammlung mittelalterlicher Handschriften. Nach einer Phase der Sondierung, stand 1951 der Entschluß fest, diesen Büchern durch intensive Beschreibung bis dahin unbekanntes Geheimnisse zu entlocken. Er wandte sich der Neuerschließung der Weißenburger Handschriften zu, die ihn über zehn Jahre beschäftigen sollte. Butzmanns Arbeit an diesen Kodizes gipfelte in der Veröffentlichung eines Kataloges, der zu seiner Aufnahme als korrespondierendes Mitglied in die Göttlinger Akademie der Wissenschaften führte. In diesem Katalog hatte er die eigenen Forschungen und die der Gelehrten früherer Jahrhunderte zur Text- und Schriftbestim-

mung, zur Geschichte der Sammlung und der einzelnen Kodizes für die weitere Forschung übersichtlich und erschöpfend zusammengestellt.

Einige dieser Entdeckungen der letzten Jahrhunderte sollen uns jetzt beschäftigen. Zuvor möchte ich aber etwas zu dieser frühmittelalterlichen Bibliothek sagen, vor allem zu dem Umstand, daß sie über 1000 Jahre als Einheit erhalten blieb und nicht wie die allermeisten anderen in alle Winde zerstreut wurde. Bibliotheken waren im abendländischen Frühmittelalter ein fester Bestandteil eines jeden größeren Klosters. Sie bewahrten vor allem die altchristliche Literatur, die Texte der Patristik, nicht aber die antike profane Literatur. In der karolingischen Zeit beginnt man wieder das literarische Erbe der römischen Antike höher einzuschätzen. Dafür gibt es aber in der überlieferten Bibliothek aus Weißenburg keine Spuren. Hier überwiegen unter den Autoren der 100 Handschriften die Namen von Kirchenvätern wie Augustinus, Beda Venerabilis, Gregor der Große, Hieronymus, Hrabanus Maurus oder Isidor von Sevilla. Im 15. Jahrhundert hatte sich die Zeit gewandelt, und die Brüder im Weißenburger Kloster interessierten sich nun viel weniger für die angesammelte Weisheit der Kirchenväter. Für die in den Klosterbibliotheken nach Texten stöbernden Humanisten etwa zählten auch nicht gerade Kirchenväter, sondern Cicero oder Tacitus. Um so erstaunlicher ist es, daß die Sammlung dennoch zusammenblieb, auch wenn sie im 16. Jahrhundert dem Weißenburger Kloster entfremdet wurde. Glücklicherweise fiel sie nicht den am Pergament interessierten Orgelbauern und Buchbindern in die Hände, wie es ja vielen frühmittelalterlichen Handschriften erging, die oft in der eigenen Klosterbuchbinderei zu Vorsatzblättern in neuen Kodizes oder als Lagenverstärkungen, zu kleinen Streifen zerschnitten, verarbeitet wurden. Als im 17. Jahrhundert die Gelegenheit bestand, die Sammlung zu erwerben, und sie auch Herzog August dem Jüngeren in Wolfenbüttel angeboten wurde, zeigte er, obwohl an theologischen Werken in der Regel überaus interessiert, wider Erwarten keine Kaufbereitschaft. Dieses Verhalten läßt sich allerdings aus seinen Erwer-

bungsprinzipien erklären, die darauf gründeten, nie ganze Bibliotheken in einer, wie er formulierte, "Massa", sondern immer "separatim" zu kaufen, also nur die Stücke hereinzunehmen, die seiner Bibliothek noch fehlten. Entsprechend hatte er auch von dem damaligen Besitzer der Weißenburger Handschriften Heinrich Julius von Blum schon einzelne Handschriften anderer Herkunft erworben; ja von Blum hatte ihm sogar eine Weißenburger Handschrift geschenkt, wie wir es noch heute auf dem Papiervorsatzblatt dieser Handschrift von Herzog August persönlich vermerkt finden. Unter dem Sohn Augusts, Anton Ulrich, finden die Weißenburger Handschriften schließlich doch ihren Weg in die Wolfenbütteler Bibliothek, und hier sind sie geblieben. Gut hundertfünfzig Jahre später war Jerome, der Bruder Napoleons, Herr in den hiesigen Landen. Die französischen Bibliothekare interessierten sich im Rahmen der Requisitionen für die Bibliothèque impériale in Paris im Februar und April 1807 für so manches Buch in der Bibliothek, doch nur einzelne Weißenburger wurden der Entführung nach Paris für wert befunden. Sie fanden offensichtlich kein Gefallen an Kirchenvätern, sondern an 8 grammatischen, liturgischen und juristischen Texten. Warum haben sie nicht die ganze kostbare und altherwürdige Sammlung transportiert? Wir wissen es nicht. Das Unverständnis für die Bedeutung der gesamten Weißenburger Bibliothek als einer historisch bedeutsamen Einheit hält bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts an. So heißt es etwa im Handbuch der Bibliothekswissenschaften von 1940, die Weißenburger Bibliothek enthalte nichts Besonderes, fast nur Theologie. Erst seit die Weißenburgenses des 9. Jahrhunderts von Hans Butzmann in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem modernen Katalog neu beschrieben worden waren, werden sie, wie Bernhard Bischoff 1972 formulierte, als ein ganz seltenes Beispiel eines beinahe geschlossen erhaltenen lokalen karolingischen Bestandes geschätzt und gewürdigt als das geistige Kapital, von dem ein lebendiges karolingisches Kloster zehrte. Es ist aber nicht so, daß die Weißenburger Handschriften gar keine Wertschätzung gefunden hätten, vielmehr haben einzelne

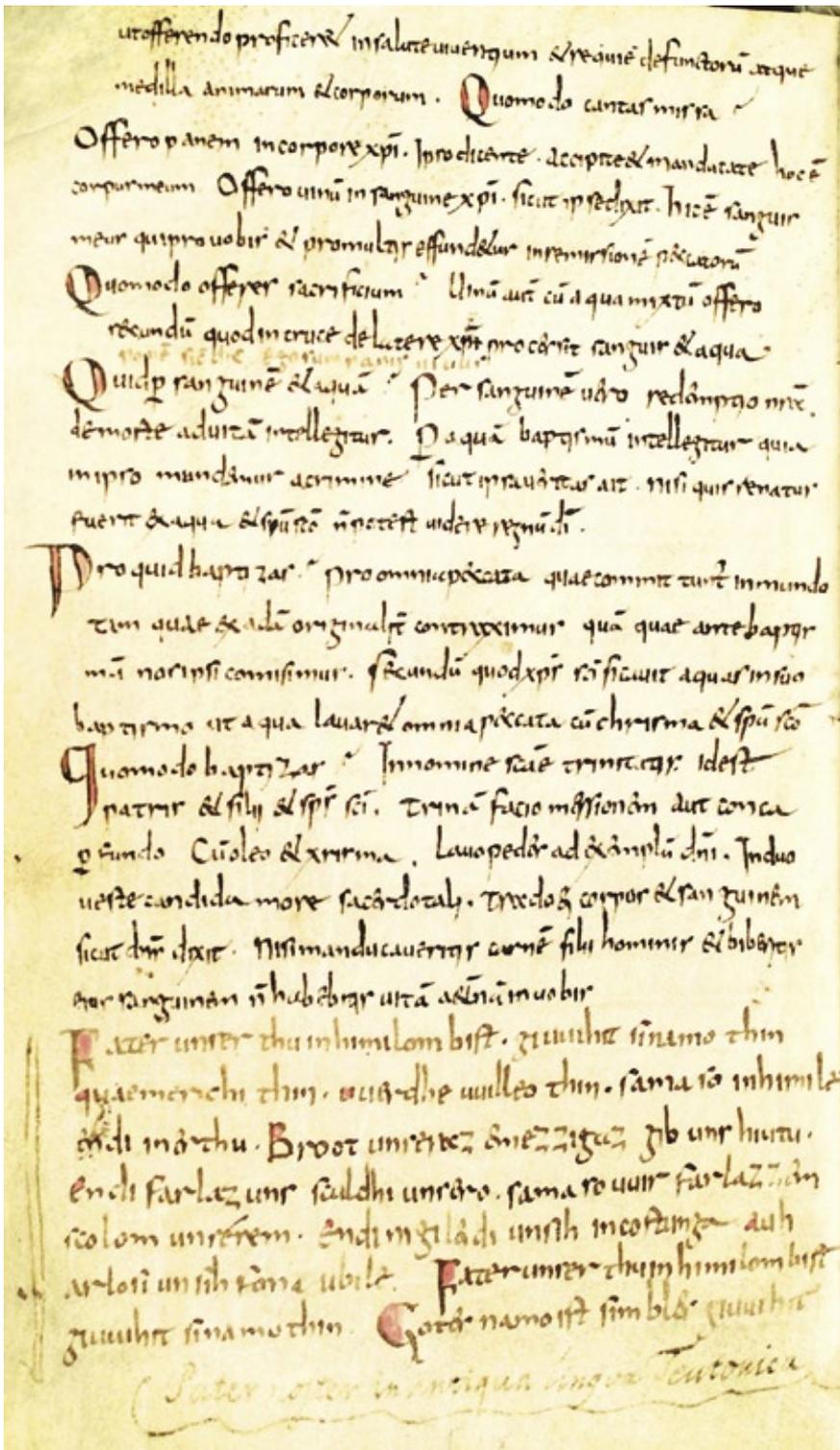


Abb. 1: Sammlung liturgischer und katechetischer Texte, darunter der sog. Weissenburger Katechismus, Pergament, 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts, Cod. Guelf. 91 Weiss., fol. 149v

Stücke eine bedeutende Spur in der Geschichte der Forschung hinterlassen. Drei Entdeckungen im 18. Jahrhundert nahmen ihren Ausgang von diesen Quellen.

Die erste Entdeckung. Im Jahr 1713 veröffentlicht der spätere Assistent des Universalgelehrten und Wolfenbütteler Bibliothekars Gottfried Wilhelm Leibniz, der Professor der Geschichte an der Universität Helmstedt Johann Georg von Eckhart,

aus der Weissenburger Handschrift 91 eine Gruppe katechetischer und liturgischer Stücke, nun aber nicht in der gewohnten lateinischen, sondern in althochdeutscher, genauer rheinfränkischer Sprache.

Das althochdeutsche Vaterunser, dem sich unter schrittweiser Wiederholung der einzelnen Gebetsteile eine althochdeutsche Erklärung der Anrede wie der sieben Bitten anschließt, ist hier abgebildet (Abb. 1).

Dort heißt es etwa: *Fater unser thu in himilom bist. Giuuihit si namo thin.* Und die Erklärung beginnt dann: *Gotes namo ist simbles giuuihit* d. h. ist immer geheiligt., in *simbles* steckt noch das lateinische *semper*. Mit der Veröffentlichung dieser Texte gesellte sich von Eckhart zu der noch sehr kleinen Zahl von Gelehrten, die im ausgehenden 16. Jahrhundert damit begonnen hatten, einen Weg zu den althochdeutschen Quellen zu bahnen. Erkenntnisleitend war für ihn weniger die Geschichte der Sprache und die diplomatisch getreue Wiedergabe der Texte selbst als die Etymologie. Jedoch diese hoffte er für seine Geschichtswissenschaft zu nutzen. Gleichsam ungewollt hatte er also den Sprachwissenschaftlern Material verschafft. Diese haben dann 100 Jahre später relativ undankbar auf seine noch unvollkommenen Lesungen der alten Texte reagiert. Sehr unglücklich seien die Lesungen von Eckharts, beklagt der Germanist Heinrich Hoffmann von Fallersleben, nachdem er Wolfenbüttel im Sommer 1826 besucht und den Text in der Handschrift noch einmal in Augenschein genommen und neu herausgegeben hatte. Welche Motive haben nun die Mönche geleitet, die diese Worte in der Volkssprache den lateinischen Texten einfügten? Was war der Sitz im Leben? Versetzen wir uns zurück in das Reich Karls des Großen, das er während eines langen Lebens über die Maßen erweitert hatte. Um die neue Herrschaft zu festigen, sollte im ganzen Reich das Christentum als einigendes religiöses Band verbreitet werden. Dazu bedurfte es gut ausgebildeter Priester, damit diese gottesdienstliche wie theologische Texte lesen und verstehen und die wesentlichen Teile des Katechismus unterrichten konnten. Wie aber war den lateinschwachen Geistlichen auf die Sprünge zu helfen? Eben auch über Übersetzungen in die Muttersprache, also ins Althochdeutsche. So heißt es etwa in einer karolingischen Quelle: *Qui vero aliter non potuerit vel in sua lingua hoc discat.*¹ „Wer es aber anders nicht kann, der mag dieses in der Muttersprache lernen.“ Und, wenn nötig, eben auch das Vaterunser mit seiner Erläuterung.

Die zweite Entdeckung. Knapp 50 Jahre später um 1750 bemerkt ein häufig gesehener Leser in der Bibliotheca Augusta, der damalige Pastor primarius der Kirche Beatae Mariae Virginis in Wolfenbüttel, Franz Anton Knittel, bei seinen intensiven historischen und germanistischen Studien weitere althochdeutsche Sprachdenkmäler. Un-

¹ A. 813, MGH Conc. Aevi Karol. I 272).

ter der Einbandmakulatur eines Bandes fand er mehrere Pergamentblätter mit einem Teil des Evangelienbuches Otfrids von Weissenburg. Damit ist der Name genannt, der über 250 Jahre die Erforschung der Weissenburger Handschriften immer wieder anregen sollte. So etwa in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Bibliothekar Hermann Herbst, noch weitere Fragmente aus dem Evangelienbuch zu suchen. Herbst wußte, daß, wenn überhaupt, diese in einem Band zu finden sein müßten, der im 15. Jahrhundert im Sültekloster zu Hildesheim seinen Einband bekommen hatte. Nach planmäßigem Suchen fand er die Fragmente tatsächlich in den Falzen einer Wolfenbütteler Handschrift, deren Einband eben aus dem Sültekloster in Hildesheim stammt.

Diese Falze zusammengesetzt ergeben die hier abgebildete Pergamentseite (Abb. 2). Otfrid hat sein Evangelienbuch am Ende eines langen Klosterlebens abgefaßt. Er lebte von 800 bis 870. Schon mit sieben Jahren kam er ins Kloster. Nach einer Lehrzeit in Fulda bei dem berühm-

testen Gelehrten, den Fulda je hervorgebracht hat, Hrabanus Maurus, war er nach 847 wieder in Weissenburg. Viele Weissenburger Handschriften, darunter 9 von ihm selbst geschriebene, lassen uns seine Tätigkeit als Schreiber, Grammatiklehrer, Bibliothekar und Bibelausleger rekonstruieren. So trug er in einer von ihm und einem weiteren Schreiber abgeschriebenen Grammatik des antiken Grammatikers Priscian mehrere tausend lateinische und 150 althochdeutsche Glossen ein, um das Verständnis für die lateinische Sprache bei seinen Klosterbrüdern zu vertiefen.

Bald begann er nach dem Vorbild seines Fuldaer Lehrers Hrabanus die ganze Bibel zu kommentieren. Dabei dürfte er bei Sachfragen immer wieder auf die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla zurückgegriffen haben, die noch heute im Buchbestand des Klosters gleich zweifach auftritt. Das eine Exemplar zeigt eine Weltkarte. Sie gibt die im Mittelalter herrschenden geographischen Vorstellungen sehr gut wieder. Die Erde ist als Scheibe dargestellt, das Kreisinnere ist durch ein großes T in

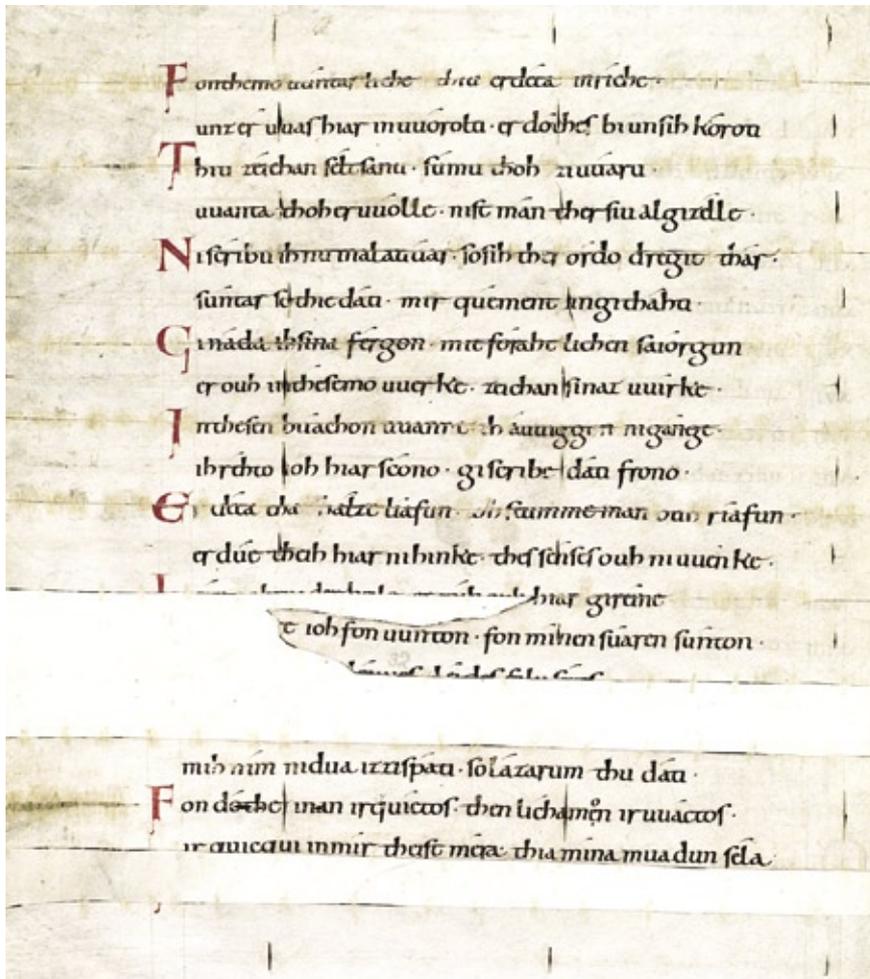
drei Abschnitte geteilt, die die drei damals bekannten Kontinente darstellen: die obere Kreishälfte ist Asien, die beiden unteren Kreisviertel links Europa und rechts Afrika. Der T-Schaft trennt als Mittelmeer Afrika und Europa, der T-Balken als Begrenzungslinie nach Asien reicht vom Don (*tannai fluvius*) bis zum Nil (*nilus fluvius*). Die Ausrichtung der Karte nach Osten ist auf christlichen Einfluß zurückzuführen. Aus dieser Richtung erwartete man im Mittelalter die Wiederkehr des Erlösers.

Nun aber zurück zur Bibelauslegung Otfrids. Bei seiner Bibelauslegung diente ein Kommentar des Hrabanus als Richtschnur. Diese Handschrift hatte Butzmann bei seiner Arbeit in den fünfziger Jahren unter den Weissenburger Handschriften als Autograph des berühmten Gelehrten ausgemacht und die Vermutung ausgesprochen, daß Otfrid das Buch bei seiner Rückkehr aus Fulda im Reisegepäck mit sich geführt habe. Sie zeigte beispielhaft, wie Hrabanus in Fulda *Commentaria per lemmata* anfertigte.

Zu einem Stichwort aus der heiligen Schrift wurden die vom Kommentator geeigneten Texte aus älteren Kommentaren wie Glieder einer Kette aneinandergereiht. Man spricht daher auch von *Katenen* (Kommentaren). (Catena lateinisch Kette.) Gelegentlich griff der Autor, wie hier am unteren Rand der Seite zu sehen (Abb. 3), selbst ein und ergänzte bzw. korrigierte den Text. Interessant ist übrigens, daß der Haupttext in einer für damalige Begriffe altertümlichen angelsächsischen Minuskel, während der Korrekturtext von Hrabanus in der Reformschrift Karls des Großen, der karolingischen Minuskel geschrieben ist. Otfrid hat Text und Kommentar zunächst noch relativ unübersichtlich dargeboten, indem er den Kommentar zwischen die Zeilen und an den Rand schrieb. Diese Interlinear- und Randglossen wurden durch rote Verweiszeichen mit dem Bibeltext verknüpft. Auf der linken Spalte hat ein Buchmaler zwei Tiere gezeichnet, dem linken fügt er die lateinische Bezeichnung für Krebs *Cancer* hinzu. Es soll Vers 17 im 2. Kapitel des 2. Timotheusbriefs verdeutlichen (Abb. 4): *et sermo eorum ut cancer serpit* (... und ihre Rede kriecht wie der Krebs). Später gestaltete er die Kommentarseiten neu und übersichtlich, indem er die Texte auf drei Spalten verteilte. In der Mitte findet sich in einer schönen Unzialis der Bibeltext, am Rand in einer sehr viel kleineren karolingischen Minuskel die Kommentartexte, wiederum durch Verweiszeichen mit dem Bibeltext verknüpft.

Außerdem sehen wir die Siglen der Autoren, gelegentlich finden sich nachgetra-

Abb. 2: Otfrid von Weissenburg: Althochdeutsches Evangelienbuch, Pergament, Mainz (?) Anfang des 10. Jahrhunderts. Cod. Guelf. 131.1 Extrav., fol. 6v



lag übrigens die Entdeckung gotischer Texte in einer alten Bibliothek in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Luft. Das Interesse an der gotischen Sprache war schon im 16. Jahrhundert erwacht. Die Goten waren als die Vorfahren der Deutschen entdeckt und ihre Sprache als ein Mittel, mehr über diese Vorfahren kennenzulernen. Das führte zu der merkwürdigen Situation, daß man zunächst nicht in der Lage war, einen dokumentarischen Beweis für die Sprache selbst zu führen. Um so ersehnter war die Entdeckung der Ulfilasbibel, des sogenannten Codex argenteus in der Klosterbibliothek Werden an der Ruhr im 16. Jahrhundert. Spätestens im Jahr 1669 war sie in der schwedischen Landesuniversität zu Uppsala. Gelegentlich sind Wolfenbütteler Besucher der Meinung, sie sei nach Wolfenbüttel gelangt. Eine Flut von Editionen folgte, in die sich auch die Textausgabe der Ulfilasfragmente von Knittel 1762 einreichte. Erwähnt sei noch die Ausgabe eines der ganz großen Sprachwissenschaftler des 19. Jahrhunderts, Hans Conon von der Gabelentz, dessen sprachwissenschaftliche Interessen auch auf das Gotische ausgriffen und zu einer Ausgabe der gotischen Bibel führten. Der Wert des Wolfenbütteler Kodex wurde damals schon so hoch eingeschätzt, daß er, wie damals unüblich, an von der Gabelentz nicht ausgeliehen wurde, sondern er sich selbst nach Wolfenbüttel bemühen mußte. Das war gut so. Denn sein Besuch in Wolfenbüttel brachte noch einen weiteren Fund: Vermutlich bei der Betrachtung der alten Einbände im Augusteerbestand beachtete er vor allem die Bücher, die in mittelalterliche Pergamentblätter eingebunden waren. Auf einem dieser Einbandblätter fanden sich 103 Verse aus dem

Abb. 6: Buch Jesaias mit Kommentar, Pergament, Südwestdeutschland, Mitte des 12. Jahrhunderts, Cod. Guelf. 58 Weiss.



Abb. 7: Lukasevangelium mit Glossen, Pergament, Weissenburg?, 11. Jahrhundert, Cod. Guelf. 70 Weiss.

Äneasversepos des Heinrich von Veldeke, der als Wegbereiter der höfischen Dichtung im Hochmittelalter gilt.

Blicken wir zurück und fassen zusammen, so können wir sagen, im 17. und 18. Jahrhundert beeindruckten die Weissenburger Handschriften durch spektakuläre Einzelfunde. Erst im 20. Jahrhundert entpuppt sich der Gesamtbestand der 100 Handschriften aus Weissenburg als ein bewußt errichteter Bücherkosmos, eine von Otfrid überlegt angelegte Gelehrtenbibliothek, in der es um Texte und nicht um Bilder ging. Entsprechend haben wir bisher nur Textseiten abgebildet gesehen. Es lohnt sich aber auch, den nur auf den ersten Blick unspektakulären Bilderschmuck in Augenschein zu nehmen. Deshalb hier noch einige Beispiele.

Dieser Handschrift mit dem Buch des Propheten Jesaias und einem Kommentar ist das Autorenbild des Propheten vorangestellt (Abb. 6). Er wird wie ein zeitgenössischer Schreiber dargestellt. Wie er arbeitete die Mönche an Pulten mit geneigter Arbeitsfläche. Der Ellenbogen wurde nicht abgestützt, lediglich der kleine Finger ruhte auf der Platte. Durch diese Schreibhaltung war es möglich, ein sehr strenges und wenig individuelles Schriftbild zu erreichen. Daher weisen die Schriften verschiedener mittelalterlicher Schreiber einen viel geringeren individuellen Duktus als unsere heutigen Handschriften auf und erinnern uns

in ihrer Gleichmäßigkeit an gedruckte Texte. Wie anstrengend das stundenlange Abschreiben jedoch war, bezeugen die mittelalterlichen Hexameter:

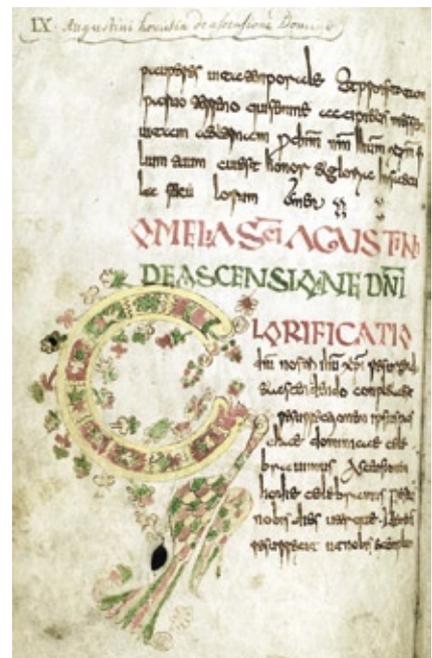
*Scribere qui nescit nullum putat esse laborem/
tres digiti scribunt totum corpusque laborat.
(Wer nicht zu schreiben versteht, glaubt nicht,
daß es eine Mühe ist: drei Finger schreiben,
aber der ganze Körper arbeitet.)*

Auch in diesem Kodex mit dem Lukasevangelium und einem Kommentar ist der Autor, also der Evangelist Lukas als Schreiber dargestellt (Abb. 7). Er ist damit beschäftigt, seinen Federkiel, den er in der rechten Hand hält, mit einem Messer zuzuschneiden. Ein Rätsel des Abts von Jarrow, einem angelsächsischen Kloster aus dem 7. Jahrhundert, belegt die zentrale Bedeutung der Feder für den mittelalterlichen Schreiber:

*Einfacher Art bin ich, und ziehe von nirgendher Weisheit,
Doch jeglicher Weisheit ziehet für immer die Fußspur mir nach.
Heute bewohn' ich die Erde wie vormals in hohen Himmel ich zog.
Und schein ich auch weiß, so laß ich doch hinter mir schwarz meine Spur.*

Aurelius Augustinus (354 – 430) ist unter den lateinischen Kirchenvätern von größter Bedeutung für die mittelalterliche Theologie und Bibelauslegung. Entsprechend häufig ist sein Name unter den Weissenburger Kodizes zu finden. Die vorliegende Handschrift enthält seine Traktate zum Johan-

Abb. 8: Predigtsammlung, sog. Weissenburger Augustin, Kalbspergament, Luxeuil, Anfang des 8. Jahrhunderts, Cod. Guelf. 99 Weiss., fol. 40v



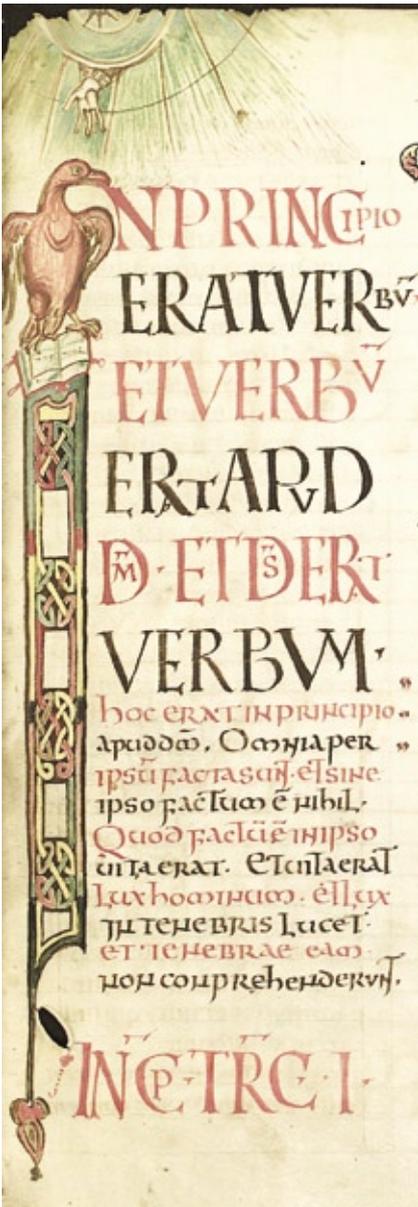


Abb. 9: Augustin: In Johannis Evangelium Tractatus 1 – 23, Pergament, Anfang des 9. Jahrhunderts, Cod. Guelf. 10 Weiss., fol. 3r

nesevangelium. In der linken Spalte jeder Seite wird der Text des Johannesevangeliums wiedergegeben, die rechte Spalte enthält den Kommentar Augustins (Abb. 9). Die ersten Worte *In principio erat verbum et verbum erat apud Deum et Deus erat verbum* (Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort) sind durch Kapitalis hervorgehoben. Auf der Spitze der Initiale I, deren Schaft von insular beeinflusstem Flechtwerk ausgefüllt ist, sitzt ein Adler, Symbol des Evangelisten Johannes. Über dem Adler streckt sich die Hand Gottes herab. In den Klauen hält der Adler ein Buch, in dem noch einmal der Beginn des Johannesevangeliums *In principio erat* zu entziffern ist.

Dieser Kodex enthält vor allem Predigten Augustins. Er ist nicht in Weißenburg,

sondern in Luxeuil geschrieben. Luxeuil stellte im Mittelalter eines der wichtigsten kulturellen Zentren dar. Von dem irischen Mönch Columban 590 n. Chr. gegründet, gewann es bald die Unterstützung der merowingischen Aristokratie. Insbesondere die Schriftkultur blühte auf. Es wurde ein spezieller Schriftstil entwickelt, der als Vorläufer der karolingischen Minuskel gilt und als Luxeuil-Typ bezeichnet wird. Die vorliegende Handschrift ist nur aufgrund der speziellen Schriftart lokalisierbar. Auch die zur Auszeichnung verwendete Kapitalis erscheint in etwas abgewandelter Form.

Die Initiale G auf Folio 40v (Abb. 8) ist aus einem rechts geöffneten Doppelkreis mit Blattkompositionen und einem schräg nach unten gerichteten Vogel gebildet. Buchstaben, aus Gegenständen der Natur geformt, sind sehr dekorativ, aber nicht immer leicht zu entziffern. Sie verfehlen die Aufgabe der Initiale, die Lesbarkeit des Textes zu erhöhen, aber wer wollte darauf verzichten?

Das Werk *De civitate Dei* (Über den Gottesstaat) Augustins ist eines der Grundbücher christlicher Geschichtsdeutung und Staatslehre. Augustin stellt hier dem irdischen und zugleich teuflischen Staat (*civitas terrena, civitas diaboli*) den Staat Gottes, die *civitas Dei*, gegenüber. Der Vermerk *Codex monasterii sancti Petri in Wissenburg ordinis sancti Benedicti* (Kodex des Klosters des heiligen Petrus in Weißenburg des Ordens des heiligen Benedikt) auf Folio 2r unten weist den Kodex als Eigentum der Weißenburger Klosterbibliothek aus (Abb. 10). Ähnliche Einträge finden sich auf der ersten Seite der meisten ausgestellten Kodizes.

Zum Abschluß der Textanfang des Lukasevangeliums aus einem Evangeliar. Evangeliare enthalten für den Meßdienst die vier Evangelien in einem Buch. Als Träger der göttlichen Botschaft wurde das Evangeliar verehrt, daher besonders sorgfältig geschrieben, reich verziert und illuminiert. Auf dieser Seite (Folio 98r) ist ein im Vergleich zur übrigen Schrift deutlich vergrößertes Q zu sehen, eine Initiale, al-

so ein zu Anfang eines Werkes, eines Kapitels oder Abschnittes stehender vergrößelter und häufig auch verzierter Buchstabe. Eingeführt wurden Initialen im 6. Jahrhundert zur besseren Übersichtlichkeit der Texte, wobei bald auch ihre ästhetische Wirkung Beachtung fand. Die hier vorliegende Initiale Q beeindruckt durch die ornamentale Gestaltung. Vor allem die sich zapfenartig durchdringenden Vogelköpfe jeweils an den Eckpunkten des Buchstabens sind überaus bewegt. Sie bilden mit dem Balkenstück und seinen Flechtbandfeldern einen wohlgeformten Körper, der vom Einfluß irischer und angelsächsischer Buchmalerei zeugt, man spricht von einem insularen Einfluß.

Um ein besonders schönes Schriftbild zu erreichen, hat der Schreiber die sog. Kapitalis quadrata gewählt, eine von den Römern entwickelte Großbuchstabenschrift, bei der alle Buchstaben einen annähernd quadratischen Raum ausfüllen.

Ich komme zum Schluß. Die Bedeutung der Handschriften habe ich versucht zu skizzieren. Eine ebenso spannende wie merkwürdige Geschichte knüpft sich an ihren Weg von Weißenburg nach Wolfenbüttel, den ich wenigstens hier angedeutet habe. Nur Herzog Anton Ulrich muß noch einmal erwähnt werden, der der abenteuerlichen Reise der Bibliothek durch Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert mit ihrem Erwerb für die Wolfenbütteler herzogliche Bibliothek ein Ende machte. Damit erwies sich Herzog Anton Ulrich als würdiger Nachfolger seines Vaters in der Förderung der Bibliothek. Er hatte nicht nur der wunderbaren Bibliothek ein eigenes Gebäude bauen lassen, die bis 1887 erhaltene Rotunde, ihre Vermehrung durch die Einrichtung eines Jahresetats gesichert, sondern durch den Kauf der 104 Weißenburger Handschriften die Sammlung mittelalterlicher Kodizes bedeutend vermehrt und dem Lande Braunschweig ein geistiges Kapital erworben, das bis zum heutigen Tage Forscher nach Wolfenbüttel zieht und immer wieder neue Einblicke und Erkenntnisse möglich macht.

Abb. 10: Augustin: Über den Gottesstaat, Pergament, Weissenburg, 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, Cod. Guelf. 16 Weiss.

